

## **Ich will keine tröstenden Gedanken finden, sondern Verantwortung übernehmen.**

***Ninel Kuhl***

Ich erinnere mich noch daran, wie ich als Kind zum ersten Mal vom Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg erfuhr. Für mich war das beängstigend, aber ich konnte mich damit trösten, dass diese Zeiten vergangen sind und ich mir sicher sein kann, dass sie nicht wiederkommen.

Als ich dann zum ersten Mal in den Nachrichten von einem gegenwärtigen Krieg, diesmal in Afghanistan, hörte, fand ich auch das wieder sehr beängstigend. Diesmal konnte ich mich damit trösten, dass Afghanistan weit weg ist und ich deshalb keine Angst zu haben brauche.

Als Jugendliche habe ich mich mehr und mehr für Geschichte interessiert, ich erkannte im Geschichtsunterricht und bei Diskussionen am Abendbrottisch, dass die Beschäftigung mit dem Zweiten Weltkrieg und dem nationalsozialistischen Deutschland nicht nur eine leidige Pflichtaufgabe oder angstbesetzt sein muss, sondern auch produktiv sein kann. Die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg und den Taten Nazi-Deutschlands wurde für mich zur Grundlage einer antifaschistischen Haltung und dem Wunsch, Verantwortung für eine freie Gesellschaft zu übernehmen. Der Wunsch, aus der kindlichen Verzweiflung hin zu einem zukunftsorientierten Umgang mit den vergangenen Schrecken des nationalsozialistischen Deutschlands zu finden, war für mich schließlich auch zentral für meine Entscheidung, einen Freiwilligendienst mit ASF zu machen und auch danach für ASF aktiv zu bleiben.

Mit Israel als Ausreiseland habe ich meinen Freiwilligendienst in einem Land gemacht, dessen Gesellschaft sowohl historisch als auch in seiner Existenz von Kriegen geprägt ist. Ich war damals sehr überrascht, wie allgegenwärtig Krieg und seine Folgen auch außerhalb eines aktiven Krieges sein können. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir eine Situation in Gan Or, der Schule, in der ich meinen Freiwilligendienst gemacht habe. An dem Tag war eine Probe für einen Luftalarm angekündigt. Ich war schon fünf Monate vor Ort und wunderte mich sehr, dass ich noch nie einen Bunker in dem Gebäude gesehen hatte. Es stellte sich heraus, dass der Bunker das kleine Zimmer der Krankenschwester war. Ich fragte meine Kollegin, was ich machen sollte, wenn der Alarm losgeht. Sie sagte: „Dann nimmst du Afifa an die Hand und gehst mit ihr in den Bunker.“ Afifa war die einzige in der Klasse, die laufen konnte. „Und was ist mit den anderen Schüler\*innen?“, fragte ich meine Arbeitskollegin. „Wir schieben sie so weit wie möglich von den Fenstern weg.“ Ich war schockiert über diese Aussage, wurde aber von meiner Arbeitskollegin damit getröstet, dass im Falle eines Krieges die Schule sowieso ausfallen würde.

Obwohl ich das Privileg habe, nie direkt von Krieg betroffen gewesen zu sein, spüre ich

seit dem Angriffskrieg auf die Ukraine und noch einmal schärfer seit dem 7. Oktober zum ersten Mal, dass Krieg und der gesellschaftliche Umgang damit mich persönlich betrifft. Das Thema Krieg und seine Folgen hat für mich in der gegenwärtigen Situation eine Bedeutung, die sich in einer schmerzhaften Mischung aus Emotionalisierung und Politisierung, Schockstarre und Aktivismus äußert. Diesmal kann und will ich keine tröstenden Gedanken finden, sondern Verantwortung übernehmen.

**Ninel Gül Kuhl**, Jahrgang 1998, war ASF-Freiwillige in Haifa, Israel. Sie war in einem Altersheim tätig und begleitete aus Zentraleuropa nach Israel eingewanderte (deutschsprachige) Jüdinnen und Juden – in Gesprächen, bei Spaziergängen und im Alltagsleben. Darüber hinaus hat sie in einer Tagesschule für Kinder und Jugendliche mit Behinderung gearbeitet.